

Zeitschrift:	St. Galler Jahresmappe
Band:	33 (1930)
Artikel:	Richard Wagners Verbannungsjahre in der Schweiz
Autor:	Lierheimer, Henriette
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-948361
Nutzungsbedingungen	
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren	
Conditions d'utilisation	
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus	
Terms of use	
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more	
Download PDF: 08.02.2026	
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch	

Richard Wagners Verbannungsjahre in der Schweiz.

Von Henriette Lierheimer.

Es ist immer interessant, das Leben berühmter Künstler kennen zu lernen und die Wechselwirkungen ihres persönlichen Erlebens und ihrer schöpferischen Tätigkeit zu verfolgen. — Richard Wagner gehört zu denjenigen, deren eigene Aufzeichnungen reichen Aufschluß hierüber geben. Seine Autobiographie »Mein Leben« sowie seine Briefe sind zu zahlreichen Werken über ihn benutzt worden. Neuerdings befaßt man sich des öfters mit seinem zehn Jahre dauernden Schweizeraufenthalt. Eine Abhandlung von Joseph Braunstein »Richard Wagner und die Alpen« sowie das unlängst erschienene Büchlein von Fritz Gysi: »Richard Wagner und die Schweiz« bieten unterhaltsamen Einblick in diesen so wichtigen Lebensabschnitt des Dichter-Komponisten. Was ihm unser schönes Vaterland gewesen ist, hat er selbst oft genugsam bezeugt, bedeutete es doch für ihn ein Asyl, wie er es nirgends friedvoller hätte finden können.

In seiner Stellung als sächsischer Hofkapellmeister hatte sich Wagner an dem Dresdener Maiaufstand 1849 beteiligt und dadurch seine Verbannung aus Deutschland bewirkt. Er flüchtete nach Weimar zu seinem Freunde Franz Liszt, der ihm aber in Anbetracht seiner steckbrieflichen Verfolgung riet, über die Schweiz nach Paris zu fliehen. Dies tat er; in Zürich fühlte er sich gleich so wohl, daß er beschloß, von Frankreich dahin zurückzukehren. Im Juni 1849 nahm er endgültig Aufenthalt in unserm Lande. Das Fernsein von seiner Heimat ist ihm besonders als Künstler nicht leicht geworden, denn trotz seinem Verkehr in angelehnsten Zürcher Kreisen entbehrt er schwer die Anregungen des Dresdner Musiklebens. Ebenso leidvoll empfand er es, den Aufführungen seiner Werke an bedeutenden deutschen Bühnen nicht bewohnen oder diese selbst leiten zu können. Wertvoll war es immerhin für ihn, daß er, trotz fortgesetzter Überwachung von Seiten der sächsischen Regierung, in der Schweiz volle Bewegungsfreiheit genoß. So hat er sich denn genugsam in unserm Lande umgesehen und dessen Schönheiten genossen. Seine Tätigkeit galt, außer der Komposition, der Abfassung musiktheoretischer Schriften. Daneben nahm er sich bald des Zürcher Musiklebens an, indem er vorerst »aus Gefälligkeit« Konzerte oder Opern dirigierte. Er gewann sich bald einen erlebten Freundeskreis. Darunter befand sich der Erforscher der nordischen Sagenwelt, Ludwig Ettmüller, dem Richard Wagner ersprißliche Aufschlüsse über die urgermanische Götter- und Heldengeschichte verdankte. Mit dem Liederkomponisten und Chordirigenten Baumgartner (der den schönen Schweizerpsalm »O mein Heimatland, o mein Vaterland! Ichu!« pflegte) pflegte er frohmütige Freundschaft, besonders beim Abendschoppen. Gottfried Semper, der Erbauer des Eidgenössischen Polytechnikums und des Winterthurer Stadt-hauses, war Wagner schon in Dresden als revolutionärer Gefinnungsgenosse bekannt geworden. Im gästlichen Hause Wefendonck trafen sich die beiden wieder. — Der Regierungsrat Jakob Sulzer versammelte stets einen illustren Bekanntenkreis um sich, dem außer den obengenannten und anderen auch Jakob Burckhardt, der berühmte Kulturhistoriker, sowie Gottfried Keller angehörten. Letzterer liebte den Umgang mit dem Dresdner Musikmeister. Er würdigte dessen Operndichtungen, verteidigte ihn stets warm gegen abfällige Kritiken und bezeichnete ihn im allgemeinen als »genialen und guten Menschen«. Der Tondichter seinerseits empfandverständnis-

volle Neigung für den »Brummbär«, dessen »Leute von Seldwyla« ihm besonders gut gefielen. Les extrêmes se touchent!

Im Herbst 1849 reiste Wagner seiner Frau Minna bis Rorschach entgegen, da sie ihm mit dem Hausrat von Dresden nach Zürich folgte. In den Escher-Häusern am Zeltweg fand das Ehepaar eine Heimstätte. Von Anfang an suchte er seinen ruhelosen Geist, der ihn doch unwiderstehlich nach heimatlichen Gefilden drängen wollte — durch gewaltsame Arbeit zu betäuben. Dazwischen unternahm er zahlreiche Wanderungen und Bergtouren, die ihm jeweils mehr oder weniger abenteuerliche Ablenkung brachten. 1850 wurde er Kapellmeister des Zürcher Stadttheaters, und auch die »Allgemeine Musikgesellschaft« wählte ihn zu ihrem Leiter. So hatte nun die Zürcher Musikwelt einen Führer, dem sie voll Begeisterung huldigte. Er verlegte sein Hauptaugenmerk darauf, »im bescheidenen Rahmen und mit beschränkten Finanzen künstlerisch Großes zu erreichen«. Schon die ersten Saaisonwinter zeitigten einen gewaltigen Aufschwung der Oper durch begeistert aufgenommene Vorstellungen von »Fidelio«, »Freischütz«, »Don Juan«, »Zauberflöte« usw. Vor allem entfesselten »Tannhäuser« und »Der fliegende Holländer« wahre Beifallsstürme. Auch die Zürcher Abonnementskonzerte brachte Wagner auf eine bedeutend höhere Stufe durch sorgfältige Schulung des Orchesters, vornehmlich an Beethovens Symphonien; Gluck, Haydn, Mozart wurden neben zeitgenössischen Komponisten fleißig studiert, so daß hervorragende Programmleistungen zustande kamen. Es läßt sich denken, welche Verehrung Wagner in den Zürcher Kunstsälen genoß. Das ganze Patriziat, vor allem auch die Frauenwelt, bewarb sich um seine Gunst. Im Mai 1853 veranstaltete er ein Musikfest, das in Form von drei Konzerten und drei Einführungssabenden — seine Operndichtungen betreffend — den Glanzpunkt seiner Zürcher Tätigkeit bildete. Beispiellose Begeisterung lohnte ihm seine Mühen und beglückte ihn. — Zwei Jahre darauf bot sich für den großen Meister die Gelegenheit einer Reise nach London, zur Aufführung eigener und anderer Werke. Das englische Publikum hat er aber, vom Standpunkt der Musik aus, gar nicht interessant gefunden, konstatierte sogar mit außergewöhnlicher Bescheidenheit, daß er in der Metropolis des stolzen Albion »alle Tage dümmer werde!«

Es war im Herbst 1856, als Wagner mit Franz Liszt über einkam, in St. Gallen eines der Abonnementskonzerte zu übernehmen. Zwar hatten seine beiden »Kapellmeisterzöglinge« Hans Ritter und Hans von Bülow vor dem zeitweise selbst erprobten »grauenhaften« Orchester gewarnt. Aber eben dieses ließ sich von den beiden genialen Künstlern derart mitreißen, daß der Veranstaltung ein glänzender Erfolg beschieden war. Wagner dirigierte Beethovens »Eroica«, Liszt feinen »Orpheus« und die »Préludes«. Dieses musikalische Ereignis löste stürmische Ovationen aus, die im »Hecht« ihren Nachklang fanden und im »Tagblatt der Stadt St. Gallen« neben der lobpreisenden Kritik in folgenden Worten Ausdruck fanden: »Hier sind zwei Männer zu sehen, einig im Ziel und neidlos an der Größe des andern sich freuend; der eine, geächtet, auf fremdem Boden einen reichen, vollen Ehrenkranz des Schönen brechend.«

Während seines Zürcher Aufenthaltes schenkte Richard Wagner auch dem dortigen Quartettverein große Aufmerksamkeit, war indessen, trotz mannigfacher Angebote für die

Leitung eines Männerchores, nicht zu gewinnen. Trotz wiederholten Anfragen schlug er auch stets das Dirigentenamt bei schweizerischen Sängerfesten aus. Dasjenige von Sitten, 1854, hatte er zwar annehmen und mit einer Walliser Tour in Verbindung bringen wollen. Doch empfand er gleich beim Einstudieren der Chöre, daß für ihn ein derartiger Festtrubel nichts anderes bedeute als eine »große Dorkirmelß«, und schleunigst übertrug er den Ehrenposten dem Berner Kollegen Methfessel! — Seinen eigenen Zürcher Theaterchor aber erweiterte der Komponist bis auf 110 Mitglieder und hatte seine helle Freude daran, wie diese »sehr zahmen vierstimmigen Wesen endlich sangen, als ob sie den Teufel im Leibe hätten«.

Wenn er auch gern und oft von unserer schönen, freien Schweiz schwärzte, so ist ihm gerade als Künstler der zehnjährige Aufenthalt oft zur Qual geworden, durch das Fernbleiben von den großen deutschen Musikzentren, wo auch seine Werke immer höhere Erfolge zeitigten. Über diese lähmenden Stimmungen half ihm jeweils nicht nur seine künstlerische Tätigkeit, sondern auch der Verkehr mit seinen Freunden hinweg. Im vornehm gastlichen Hause Wefendonck fand er durch leidenschaftliche Verehrung der Frau Mathilde die Anregung zu seinem »Tristan«, der dann zu dem schmerzverklärten Hohelied der Liebe wurde. Die von Wefendoncks dem ewig Ruhelosen zur Verfügung gestellte kleine Villa »Asyl« mit Blick auf das Sihltal, hatte der Komponist mit Frau Minna nur kurze Zeit inne. Als er auch nach längerem Reisen wieder ein Asyl suchte, wurde es ihm angeboten durch den hochstehenden philosophischen Schriftsteller François Wille, dem Vater des General Ulrich Wille. Dessen wundervolles altes Besitztum dehnte sich zwischen Meilen und Herrliberg dem Seeufer entlang und bot mit seinem Park sowie der feudalen Innenausstattung den vielen illustren Gästen stets willkommenen Aufenthalt. Hier verlebte Wagner eine anregende Zeit inmitten erlebener Gesellschaft. Unter den zahlreich verkehrenden Gästen befanden sich zeitweise der stets getreue Franz Liszt und der den Tondichter warm verehrende junge Freiheitsdichter Herwegh. Mit dem Gastgeber zusammen wurde eifrig philosophiert, besonders an Hand von Schopenhauers Werken. Nirgends sonst wie in »Mariafeld« bei Wiles, verfaßte Wagner so viele theoretische Schriften, wurde er doch reichlich hierzu angeregt durch die gemeinsame Lektüre und anschließende Diskussion mit seinen beiden geistvollen Freunden und andern Gästen.

Verchiedene große Reisen und Touren fallen in jene Zeit, bis 1862 der Verbannte endlich seine volle Begnadigung fand. Er wurde von dem kunstfingigen König Ludwig II. nach München berufen, wo erin dem Monarchen einen großmütigen Freund und Gönner gewann. Seinen Opern waren glänzende Erfolge beschieden, so daß der längst gehegte Plan eines eigenen Festspielhauses verwirklicht zu werden schien. Der fürstliche Mäzen wollte dafür sein Bestes tun. Da gelang es einem wohldurchdachten Intrigenspiel führender Presse- und Regierungskreise, den König so sehr gegen seinen Musikfreund einzunehmen, daß dieser nicht nur seine Hoffnung vernichtet, sondern sich selbst des Landes verwiesen sah. Diese bittere, unverdiente Enttäuschung, bei der wohl auch finanzielle Erwägungen von Seiten der bayerischen Regierung mitgespielt hatten, veranlaßte Wagner, sich, nach anderthalb glanzvollen Jahren in seiner Heimat, von neuem nach der Schweiz zu flüchten. Es folgte ein Winter, voll von Bitternissen, in Genf. Frau Minnas Herzleiden, das dem Komponisten schon jahrelang

Kümmernisse bereitete, verschlimmerte sich so, daß sie während dessen Reise nach Südfrankreich aus dem Leben schied. Nun kam die Zeit, da der ewig Wandernde seine letzte Schweizerheimstätte suchte. Zwar hatte er eine Niederlassung am Genfersee geplant. Da führte ihn eine Wanderung wieder einmal an den Vierwaldstättersee, der ihm durch genußreichen Aufenthalt in Seelisberg vormals so lieb geworden war. Mit seiner Vertrauten und Freundin Cosima von Bülow, Liszs Tochter, entdeckte er das Landgut Tribschen bei Luzern, das nun für ihn zu seinem »Paradies« werden sollte. — Krank und elend kam er im Vorfrühling 1865 dorthin. Doch Frau Cosima, die seinen künstlerischen Absichten ganz anderes Verständnis entgegenbrachte als Minna es je vermocht hatte, half ihm über alle seelischen Wirrnisse hinweg. Als sie ihm den langersehnten Erben Jung-Siegfried schenkte, da wurde das Tribschner Idyll vollends zu all dem, was in den schönsten Partien des »Nibelungenringes« und besonders des »Parsifal« so unvergleichlichen Ausdruck fand.

Diese sechs letzten Schweizerjahre des Tondichters wurden für ihn zu einem Quell reiner Daseinslust und froher schöpferischer Tätigkeit. Er selbst führte nun ein gastliches Haus, wo bedeutende Persönlichkeiten jedes Standes verkehrten. Ein improvisierter Besuch des Bayernkönigs führte dessen Auseinandersetzung mit seinem geliebten Freunde herbei und ließ Wagner die bittere Enttäuschung vergessen. Zu seinen ihn verehrenden Gästen gehörte auch Friedrich Nietzsche, der seine Operndramen ebenso bewunderte wie die musiktheoretischen Schriften, wenn dies auch später sich ändern sollte! Damals war der noch junge Philosoph als Professor in Basel tätig. Beim endgültigen Wegzug seines Freundes aus der Schweiz erfaßte ihn eine trostlose Abschiedsstimmung, hatte er doch auf Tribschen, dieser »Insel der Seligen«, des öfters die glücklichsten Tage und Wochen verbracht.

Für den Komponisten selbst war eine neue Zeit angebrochen: Bayreuth winkte ihm als die Stätte, da endlich sein höchstes Ziel sich verwirklichte: die Schaffung eines eigenen Festspielhauses. In Zürich schon hatte er dies angestrebt, doch gelang ihm nicht einmal die Errichtung einer dortigen Freilichtbühne. Selbst eine solche hätte gewiß dem stolzen Limmat-Athen auf spätere Zeiten zu großen künstlerischen Taten verholfen und wäre immerhin finanziell zu bestreiten gewesen. Heute finden Wagners Opern an verschiedenen deutschen Freilichttheatern die eindrucksvollsten Aufführungen, dank ihrem genialen Aufbau im Rahmen der Natur. Bayreuth aber wurde seit 1871 die Festspielstadt, der Wagner vorerst den Nimbus seiner Persönlichkeit verlieh, und die nach seinem Tode durch Frau Cosima und den Sohn Siegfried in ihrer hohen Mission nicht nur erhalten, sondern bis auf den heutigen Tag aufs schönste gefördert wurde. Alljährlich wirken die ersten Musikkräfte unter den namhaftesten Dirigenten zusammen, um den von aller Welt begeistert aufgenommenen Darstellungen der Wagner-Opern die richtige Weihe zu verleihen. So ist seinem Lebenswerk trotz allen Kämpfen und Enttäuschungen die ihm gebührende Würdigung zuteil geworden und es übt nach wie vor seinen Zauber aus.

Nachdem wir des Tondichters »Schweizerjahre« in kurzen Zügen geschildert haben, mögen ihm als »Alpinisten« noch einige Zeilen gewidmet sein. Seine Briefe wie seine Autobiographie geben tiefen Einblick in des Meisters Beziehungen zu unserer Gebirgswelt. Zahlreiche Fußreisen und Bergtouren beschreibt er eingänglich, wenn auch des öfteren mit der ihm eigenen Übertreibungslust! Man darf immerhin nicht ver-

gessen, daß in den Sechzigerjahren noch nicht die Verkehrsmöglichkeiten von heute bestanden, sondern daß mancher jetzt mühelose Ausflug damals noch erhebliche Energie und Ausdauer erforderte. Seine erste größere Wanderung unternahm der Komponist schon zu Beginn seines Verbannungsaufenthaltes. Im September 1849 folgte ihm, wie bereits erwähnt, seine Gattin Minna von Dresden nach Zürich. Er holte sie in Rorschach ab, indem er gemächlich von Rapperswil durchs Toggenburg und Appenzell nach dem Seegeftade pilgerte. Die intimen Reize unserer Ostschweiz hatten es ihm so sehr angetan, daß er mit seinem Dresdner Freund Uhlig und dem in St. Gallen tätigen Dirigentenzögling Karl Ritter bereits im Juli 1851 eine Säntistour unternahm. Köstlich ist deren Schilderung: Mit Führer ging es über Meglisalp über ein »lang sich hindehnendes Schneefeld zu der Höhe, von der aus noch der letzte gefahrvolle Gipfel erklimmen werden mußte«. Freund Ritter wurde sogar von der Bergkrankheit befallen und zu längerer Erholungsraft zurückgelassen, während Wagner und Uhlig den immerhin etwas belästiglichen Abstieg nach Urnäsch ausführten, der auf die beiden einen ganz erheblichen Eindruck machte! Noch im selben Monat wanderten sie zusammen ins Berner Oberland, über Brunnen, Beckenried nach Engelberg. Auf dem »wilden Surenen Eck« (dem 2350 m hohen Surenenpaß) lernten sie »erträglich über den Schnee zu rutschen«. Nach achtstündigem Marsche, ohne Führer, legten sie folgenden Tags ihren Weg fort zum Maderaner Tal und auf den Hüigletscher. In heiterster Stimmung genossen sie die Schönheiten der Gebirgwelt sowie allerlei abenteuerliche Zwischenfälle. Die Rückkehr ging hochbefriedigt durch das Reutal über Flüelen nach Zürich. Von den Reizen des Berner Oberlandes ließ sich der Tonköpfchen immer aufs neue anlocken, obgleich er wiederholt über die dortigen »unverschämten« Preise klagt. »Täglich benötige ich ein Zwanzigfrankenstück«, schreibt er von seiner großen, mit Führer unternommenen Wanderfahrt durchs Haslital über den Griespaß ins Formazatal. Ausführlich schildert er alle Eindrücke und Beobachtungen. Der Gegensatz zwischen der Vegetation von Nord und Süd, zwischen Gletscherwelt und üppigstem Pflanzenreichtum offenbarte sich ihm auf ungeahnte Weise. Aus Schnee- und Eisregionen kam er hinabgestiegen ins wildromantische Tosatal. Von Domodossola beendigte er seine Alpenreise per Wagen, um nach den Borromäilchen Inseln zu gelangen. So wurde ihm die Üppigkeit der dortigen Natur zur erlebten Augenweide. In Lugano erwarteten ihn Frau Minna und zwei Freunde. Nun konnte er sich an den lachenden Seegeftaden so richtig ausruhen von den Strapazen. Nach genüßreichem Aufenthalt machte er mit seiner Gattin einen Abstecher nach dem Kanton Wallis und Chamonix, wo der unmittelbare Anblick des Mont-Blanc ihn ganz überwältigte. Seine stets rege Abenteuerlust zog ihn sogar nach dem Col du Géant, dessen Besteigung dann durch erschwerende Umstände unterbleiben mußte. Die Ufer des Genfersees hat Wagner mehrmals in allen Richtungen durchstreift, wenn schon er diesen Landschaften nicht so viel lebendigen Reiz abgewinnen konnte wie demjenigen seines geliebten Vierwaldstättersees.

Im Laufe der Jahre ließ sich der Komponist auch nach den Engadiner Bergen locken; doch scheinen ihm die dortigen, damals noch äußerst primitiven Unterkunftsverhältnisse nicht gepaßt zu haben. Immerhin wurde er durch die großartige Gletscherwelt zu höchster Bewunderung hingerissen. Auf dem Roseggletscher empfand er »Heiligkeit der Öde und fast gewaltsam beschwichtigende Ruhe.« So tief hat die Welteinsam-

keit unserer Gebirgsnatur ihn, den ruhelosen Lebenswanderer, ergriffen! Je und je suchte und fand er Frieden, aber auch neue Schaffenslust bei Allmutter Natur. So wie Beethoven, sein verehrtes Vorbild, belauschte er sie und ließ sich von ihr zu schöpferischer Tätigkeit anregen. So viele unserer Gegenden sind ihm vertraut geworden. Was sich ihm offenbarte an mannigfachen Eindrücken, fand oft einzige schöne Vertonung. Wie einst in Jugendjahren das nordische Meer, so wirkten während des Schweizeraufenthaltes die Alpen mächtig auf seinen schöpferischen Genius. Der Aufbau seines »Nibelungenringes« ist mit einer Berglandschaft verglichen worden. Die idyllische Gegend des Zürchersees ließ ihn all das erschauen, was er, erst durch die Szenerieangaben, dann durch Textdichtung und Komposition, so wundervoll wiederzugeben wußte. In Wald und Flur erschauete er innerlich das poetische Siegfried-Idyll mit seinem lieblichen Vogelsang, mit den zarten, füßklingenden Weisen. »Winterstürme, die dem Wonnemond wichen«, Herbsteschauer und wehmutvolles Natursterben, Sturmgebraus voll des Kampfes, Sonnenglanz und Blütenpracht, alles wurde dem Meister zur Musik.

Die Helden- und Götterwelt des nordischen Sagenkreises schuf er, nach reiflichen Vorstudien der einschlägigen Literatur, zu harmonischer Vereinigung von Naturerleben und dramatischem Geschehen. Sein Siegfried, seine Walküre, auch Parsifal der »reine Tor« sind Naturgeschöpfe, die wir lieben müssen. Durch sie empfinden wir tief das »Einfühlen ins All«, in dem Wagner die einzige »Quelle des Heils« erblickte. Welch gewaltiger, gigantischer Aufschwung führt durch die einzelnen Dramenteile des »Ringes« hinauf zum Walhall der »Götterdämmerung«. Es ist gleich dem Erklimmen hoher Gipfel, von wo man zurückblickt auf mühevole Wandersteige. So führt uns der Genius die ganze Skala menschlicher Empfindungen hinan, durch Kampf und Schmerz, durch Liebesonne und Liebesleid, bis zur Höhe siegreicher Überwindung — und all dies im Rahmen der Natur. Am schönsten offenbart sich dies in seinem »Parsifal«. Jene Zauberwiese, auf der die reizenden Waldelfen den unschuldsvollen Jüngling mit Sang und Tanz umgarnen und bestricken, ist sie nicht ein Bild unserer Frühlingsmatten, umgeben von Wald und Berg und Schlucht? Wie dann Natur und Menschenseele ineinander klingen, geht aus dem »Karfreitagszauber« hervor. Hier webt Erlösungsstimmung durch Landschaft und Musik. Sie ist dem Tondichter selbst offenbar geworden an jenem Karfreitagsmorgen, da er nach bitteren Erlebnissen in Trübschen das Frühlingserwachen in und um sich selbst erlebte wie nie zuvor. Die berückende, in allen lichten Farben leuchtende Berg- und Seegegend, mit neu erwachender Blütenpracht und hoffnungsfreudigem Jubelklang ist der unvergleichlich schöne, symbolische Ausdruck, die beredte Tonsprache dessen geworden, was der Erlösungsgedanke bedeutet. Im »Parsifal« will er verkörpert sein, will als des Tonmeisters eindrucksvollstes Werk zu allen sprechen, denen Natur, Musik und Religion sich zu befriedigender Harmonie vereinen. —

Hier anschließend geben wir das in feierlichem Glanze aufsteigende, die hehre Gestalt des Heiligtums verkörpernde Gralsmotiv wieder:



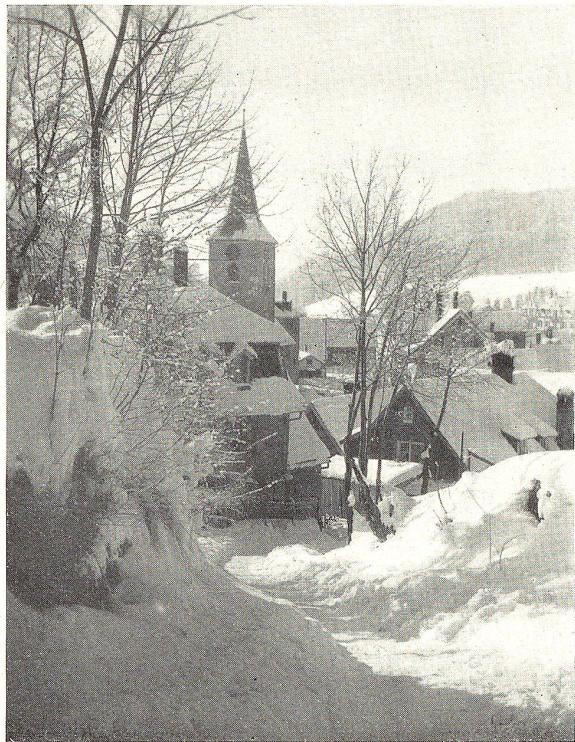


LADEN MARKTGASSE No. 20

A. VOCKA
PELZWAREN

MARKTGASSE 20

S T. GALLEN

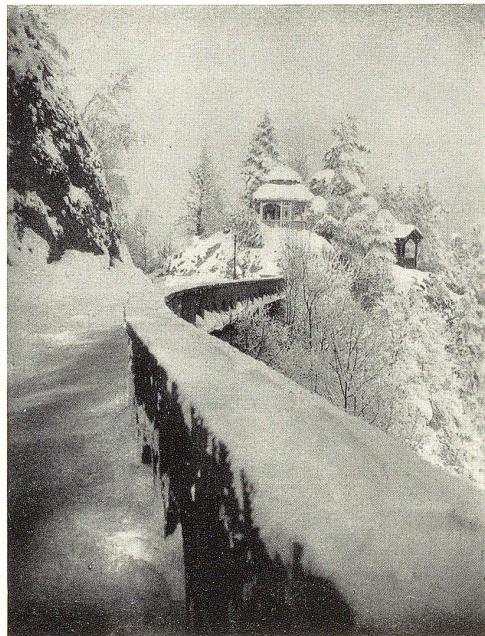


Winter in St. Georgen

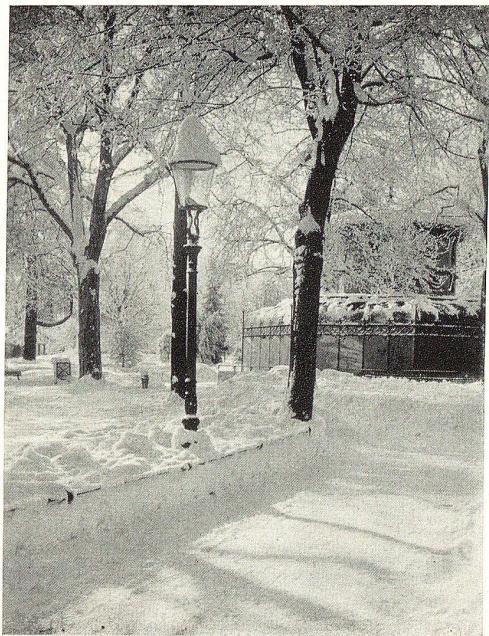
❖ Erster Schnee. ❖

Ja, das hat der Schnee vor dem Regen voraus:
Er macht uns so gar keinen Lärm um das Haus —
Landauf und landab deckt er alles nun zu —
Er tut es ganz leise — mit schlichtender Ruh ...

Hängt allem ein reinweisses Mäntelchen um,
Und ebnet so still, was noch bucklig und krumm —
So schenkte der gütige Gott über Nacht
Der Erde ihr Festkleid — zur heiligen Nacht! D. B.



Winter an der Bernersee



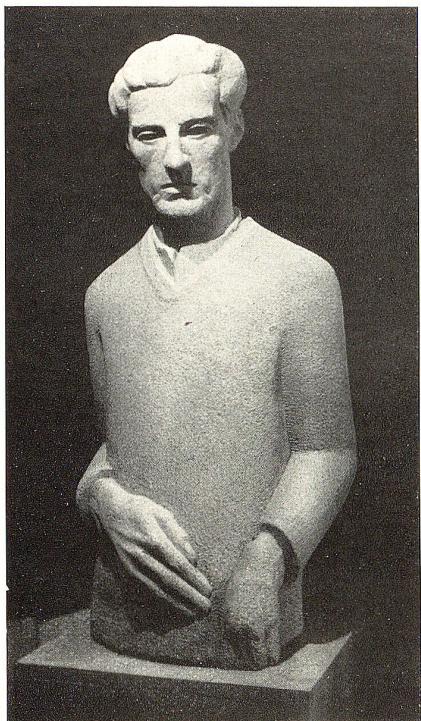
Partie aus dem Stadtpark mit Volière

Photographische Aufnahmen von J. Wellauer, St. Gallen

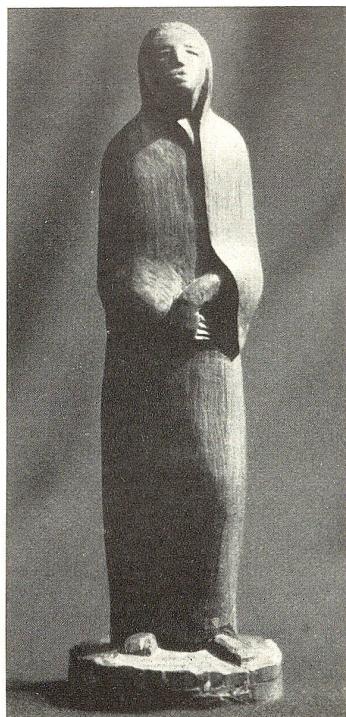
Plastische Arbeiten von Bildhauer E. Püntener in St. Gallen.

Wir geben hier von neuen Werken des innerschweiz. Bildhauers E. Püntener in St. Gallen eine männliche Halbfigur in Kunststein gemeisselt, eine Frierende als Holzplastik und einen Männerkopf in Bronze, Bildwerke, die sich durch lebens-

wahre Charakterisierung und treffende Ausdrucksgestaltung auszeichnen und das ernste Streben und tüchtige Können in der Bearbeitung der verschiedenen Materialien durch den persönlich anspruchlosen Künstler klar erkennen lassen. Püntener verdient mit seinen Arbeiten – er ist



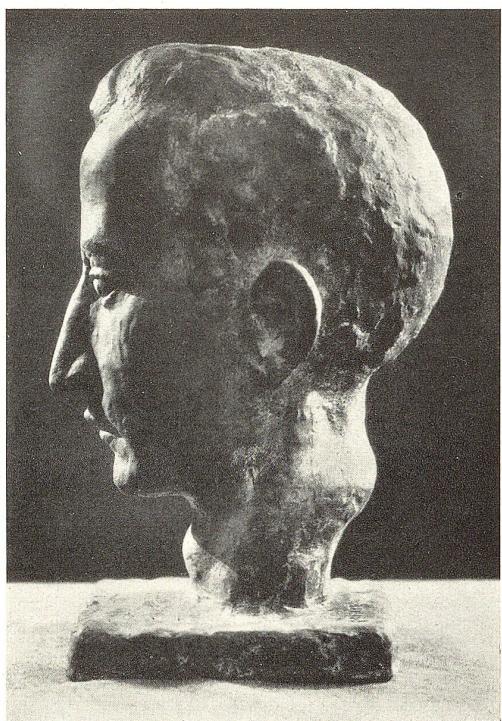
Halbfigur in rotem Kunststein.



Frierende (Holzplastik).

zugleich auch ein talentvoller Graphiker – die vermehrte Anerkennung und Unterstützung weiterer künstlerisch gesinnter Kreise, die wir seinem ehrlichen Streben aufrichtig wünschen.

M.



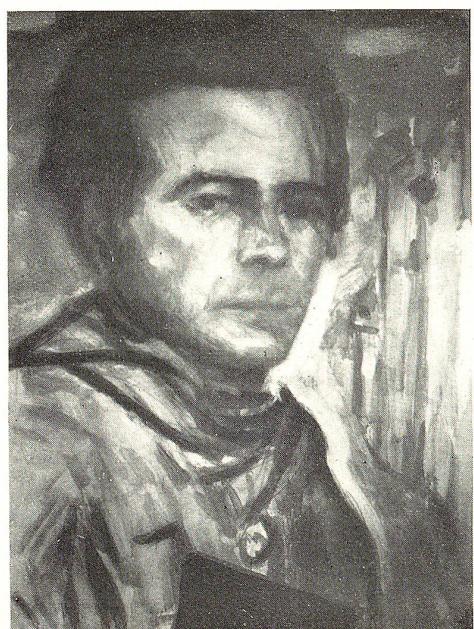
Porträt H. L. in Bronze.

Neue Bilder von Hans Soppera in St. Gallen.

Ausser den Bildwerken Pünteners bringen wir noch zwei Bildnisse, ein männliches und ein weibliches, des St. Galler Malers Hans Soppera in stark verkleinerter Wiedergabe. An den Arbeiten dieses jungen Künstlers wiegt das koloristische Moment

vor, während das zeichnerische diesem gegenüber zurücktritt. Er wirkt in seinen Landschaften, Seestücken und Städtebildern, von denen wir in früheren Jahrgängen unserer Mappe einige in den Originalfarben wiedergegeben haben, durch breitflächige, pastos gemalte Farbensymphonien, die das Auge des Beschauers fesseln. In den hier reproduzierten Originalen versucht sich Soppera erstmals auch in der Porträtmalerei, in der er gleichfalls durch kräftige, leuchtende Farbtöne zu wirken sucht, wobei er gleichzeitig auch durch lebensvolle Gestaltung dem Hauptfordernis der Bildnismalerei gerecht zu werden sich bemüht. Unsere Reproduktionen in Schwarz geben freilich nur ein unvollkommenes Bild dieser farbensprühenden Originalgemälde, die auch den Persönlichkeitswert der Dargestellten ausdrücken.

M.



Selbstporträt.



Mädchenbildnis.